

Vortrag von der Pastorin Regine Burg

**„... bettete ich mich bei  
den Toten, siehe, so bist  
du auch da“** (Psalm 139, 8b)

**Veränderungen, Probleme und Chancen in  
der kirchlichen Bestattungskultur**



---

## **„... bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da“**

Dieses Wort aus dem 139. Psalm habe ich als Titel für meine Überlegungen und Erfahrungen zu Veränderungen in der Bestattungskultur gewählt. In dem Bibelwort spiegelt sich das Grundvertrauen des christlichen Glaubens wider: Wir Menschen sind selbst im Tod, wo wir einander loslassen müssen, noch von Gott umgeben und aufgefangen. Dieses Grundvertrauen ist für uns als Kirche Auftrag und Grundlage kirchlicher Bestattungsarbeit – diese Hoffnung angesichts des Todes weiterzugeben, ist Ziel christlicher Verkündigung.

Haben Sie sich eigentlich schon Gedanken gemacht, wie, von wem, mit welchen Texten und welcher Musik Sie einmal beerdigt werden wollen? Oder war das für Sie noch nicht dran? Haben Sie Scheu oder Angst davor, ihr eigenes Ende so konkret zu bedenken? Oder ist Ihnen egal, was dann passiert beziehungsweise haben Sie das Vertrauen, Kinder, Angehörige und Pfarrer werden schon wissen, was dann dran ist?

In Gesprächen mit Gemeindegliedern, aber auch im persönlichen Umfeld treffe ich alle soeben angedeuteten Haltungen an. Die einen haben schon minutiös ihr eigenes Begräbnis geplant. Ihnen ist wichtig zu bedenken, wie dieser letzte Weg verlaufen soll. Andere wiederum scheuen die konkrete Auseinandersetzung mit ihrem Sterben. Den dritten ist es egal, was nach ihrem Tod geschieht oder sie vertrauen, dass die Nächsten es schon richtig machen werden.

Diese letzte Haltung war früher die übliche, denn es gab feste Traditionen und Rituale für ein Begräbnis, die das Individuelle überstiegen und allen Sicherheit und Halt gaben – auch, weil sie vertraut und bekannt waren. Heute bröckeln diese Traditionen oder sind nicht mehr vorhanden. Wo Tod und Sterben aus dem Alltag verdrängt und ins Krankenhaus abgeschoben wird, wo nicht mehr wie früher zu Hause von der Familie umgeben gestorben wird, da fehlen Kenntnis, Vertrautheit und Halt fest gefügter Rituale und kirchlicher Traditionen. Je nach Person, Situation und Haltung wird der letzte Weg sorgfältig geplant, beiseite geschoben oder anderen überlassen. Und es ist zu beobachten, dass in einer zunehmend anonymen Gesellschaft andererseits das Individuelle, Persönliche mehr betont wird als früher.

„... bettete ich mich bei den Toten“ – wir als Kirche, zu deren zentralen Aufgaben die Bestattung gehört, stehen deshalb heute neu vor der Frage, wie wir Menschen auf diesem Weg begleiten und ihnen Halt geben und so den Gott bezeugen können, der uns im Leben und im Sterben umfängt.

Auch wenn ich als Superintendentin nicht mehr so wie früher als Gemeindepfarrerin direkt mit der Bestattung wöchentlich befasst bin, war es mir wichtig, mich mit Kollegen und Bestattern mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Denn mich erreichen auch ab und an Beschwerden, Kritik und Unsicherheiten in diesem sensiblen Aufgabenfeld kirchlicher Arbeit – es geht also auch um die Glaubwürdigkeit unseres Redens und Handelns.

In einem ersten Schritt thematisiere ich nun im Folgenden 1. **Veränderungen der heutigen Trauerkultur**, aus denen sich 2. **aktuelle Probleme ergeben** und abschließend sollen 3. **die Chancen der gegenwärtigen Situation** entfaltet werden.

---

## 1. Veränderungen der heutigen Trauerkultur

Als mein Großvater starb, rief meine Mutter den zuständigen Pfarrer des Ortes an, der in der Familie gut bekannt war. Dieser kam am Abend vorbei und die Nachbarn und Angehörigen versammelten sich, um sich bei der Aussegnung von dem Verstorbenen zu verabschieden. Anschließend kam der Bestatter. Konkrete Fragen der Beerdigung wurden angesprochen, die vier Tage später unter großer Beteiligung der Nachbarn und Angehörigen stattfand. Der Posaunenchor spielte die Lieblingslieder meines Großvaters, und der Pfarrer erinnerte in seiner Ansprache an einige Erlebnisse und Gespräche mit dem Verstorbenen. Auch beim anschließenden Kaffeetrinken, an dem viele teilnahmen, wurden manche Erinnerungen ausgetauscht, bevor die Angehörigen noch einmal zum Grab gingen. Am darauffolgenden Sonntag versammelte sich die Kernfamilie im Gottesdienst zur Verlesung des Verstorbenen im Rahmen der Abkündigungen.

Anders eine Situation zwanzig Jahr später, wie ich sie als Gemeindepfarrerin mitten im städtischen Milieu in Bielefeld oft erlebt habe. Morgens rief ein Bestatter von außerhalb an und fragte, ob ich für die Straße X zuständig sei, Frau M. sei verstorben. Eine entfernte Nichte aus Z. habe sich um sie gekümmert, wüsste aber nicht genau, ob die Verstorbene in der Kirche sei. Die Beerdigung könne erst am übernächsten Montag, also nach mehr als acht Tagen stattfinden, da sei der Neffe aus Y. abkömmlich. Die Nichte könne nicht viel über die Verstorbene sagen. Da man kaum wüsste, wer an der Trauerfeier teilnahme und die Angehörigen die Lieder nicht singen könnten, sollte der Organist etwas Besinnliches spielen. Laut Kartei war die Verstorbene in der Kirche – mir jedoch war sie nicht bekannt, obwohl ich schon zehn Jahre Gemeindepfarrerin war. Der telefonische Kontakt mit der Nichte brachte für die Ansprache nur sehr wenig, und bei der Trauerfeier versammelten sich acht Menschen, die sich hinterher schnell wieder verabschiedeten.

Ganz anders verlief eine Beerdigung am Tag darauf. Auch dieser Verstorbene war mir kaum bekannt, doch die Familie traf sich zweimal mit mir, um die Einzelheiten der Trauerfeier zu besprechen. Wir schauten Fotoalben an und vertieften uns in eine vielschichtige Biographie. Per CD sollte das Lieblingsmusikstück des Verstorbenen eingespielt werden. Eine Tochter wollte ein Gedicht lesen, jeder Trauernde sollte eine gelbe Blume bekommen und damit am Sarg vorbeigehen. Ein Bild des Verstorbenen würde den Sarg zieren, ein Goethezitat Grundlage der Predigt sein – ich könnte es ja mit einem Bibelwort verbinden, zu fromm sei der Verstorbene nicht gewesen.

Beide Situationen – die Beerdigung meines Großvaters und die Erfahrung als Gemeindepfarrerin 20 Jahre später – sind sicher etwas klischeehaft und idealtypisch geschildert. Dennoch, so spiegelten mir Gespräche in diesem Sommer mit Kollegen und Bestattern, zeigen sich genau darin die Grundlinien der Veränderungen.

Ich nenne sieben Punkte:

1. Die meisten Menschen, die als Angehörige eine Bestattung begleiten, sind entkirchlichter als früher. Der Kontakt mit dem Pfarrer läuft meist zunächst indirekt über den Bestatter. Mit kirchlichen Traditionen, Liedern, der Abkündigung und Bibelworten gibt es wenig Berührungen. Oft ist deshalb der gewünschte Termin wichtiger als die Zuständigkeit des Pfarrers.
2. Oft stehen die Menschen der Erfahrung des Sterbens und den zu regelnden Angelegenheiten der Beerdigung hilfloser und ohnmächtiger gegenüber. Viele haben in der kleiner werdenden Familie nicht wie früher einen Trauerfall miterlebt – erst recht nicht zu Hause. Sie können somit nicht auf Erfahrungswissen zurückgreifen. Daher ist es gut, wenn ein Bestattungsinstitut alles regelt – nicht nur die Formalitäten, sondern auch die Trauerfeier.
3. Diese Unkenntnis bzw. Hilflosigkeit hat auch zu tun mit der zunehmenden Isolation bzw. Anonymität, in der Menschen leben. Familienverbände sind – auch aufgrund zunehmender Mobilität – aufgelöst. Die Menschen leben einsamer als früher eingebettet im Familienverband und Nachbarschaftskontext. Diese Vereinzelung spiegelt sich auch in der abnehmenden Zahl der Trauergäste bei den meisten Beerdigungen wider. Die demographische Entwicklung – dass Menschen immer älter werden und oft in Einpersonenhaushalten leben –, verstärkt diese Vereinzelung.
4. Da, wo es gute familiäre und persönliche Beziehungen gibt, ist der Wunsch nach einer individuellen und persönlichen Gestaltung der Trauerfeier groß – unabhängig von der vorgegebenen Bestattungsliturgie. So wie Hochzeiten, Geburtstage und Jubiläen soll auch die Trauerfeier persönlich inszeniert werden, soll der Verstorbene im Mittelpunkt stehen, nicht die kirchliche Verkündigung. Mit dem Traditionsverlust auf der einen Seite geht also andererseits die Tendenz zur Inszenierung einher.
5. Auch wenn ich den Eindruck habe, dass der gesellschaftliche Trend zur Verdrängung von Tod und Sterben aus dem alltäglichen Leben durch vielfäl-

---

tige Gegenentwicklungen in den letzten Jahren vorbei ist, ist doch die Unterordnung des Todes gegenüber dem Alltagsleben festzustellen. So ist die Beerdigung für viele nur ein Termin, der sich dem Arbeits-, Urlaubs- und sonstigem Lebensprozess anzupassen hat. Das fängt schon mit der Terminsetzung an – möglichst am Wochenende, in den Randzeiten, damit man keinen Urlaub nehmen muss – und spiegelt sich auch in der abnehmenden Tradition wider, über den Tag hinaus Trauerkleidung zu tragen. Tod und Trauer verschwinden aus der Alltagskommunikation. So formuliert auch Pfarrer und Schriftsteller Michael Nüchtern und zeigt gleichzeitig das Anwachsen von Ratgebern, Helfern und Seminarkursen auf – einen wachsenden Markt, der milieuorientiert und pluralisiert arbeitet.

6. Ökonomische Zwänge, zunehmende Mobilität und abnehmende Traditionen sowie die geringere Zahl von Trauergästen haben auch dazu geführt, dass Urnenbeisetzungen zunehmen ebenso wie anonyme Bestattungen und Trauerfeiern bei Bestattungsunternehmen in eigens dafür wohnlich hergerichteten Trauerhallen, weit ab vom Friedhof. Das ist oft bequemer als auf kalten zugigen Friedhöfen, preiswerter, angenehmer und flexibler in der Zeit und Rahmengestaltung. Da es oft auch keine Angehörigen gibt, die am Ort leben und die Grabpflege übernehmen können, wird die anonyme Bestattung oder auch die Beisetzung der Urne in einem Friedwald geplant.
7. All diese Entwicklungen führen dazu, dass dem Bestattungsunternehmen eine viel zentralere Rolle als Dienstleistungsunternehmen zukommt als früher. Manche Pfarrer empfinden das als eine Verdrängung aus dem Feld ihrer Kernkompetenz, manche formulieren den Spagat zwischen Kundenfreundlichkeit bei den Bestattern und evangeliumsgemäßer Ausrichtung bei den Pfarrern. Manchmal entstehen Konflikte, wenn sie schnell einen Termin bekommen wollen und den zuständigen Pfarrer nicht erreichen, den Zeitpunkt festlegen und dann gegebenenfalls auf einen anderen Pfarrer ausweichen. Manchmal fehlt einfach auch von Seiten der Kirche Erreichbarkeit oder Flexibilität bei anderen Terminzwängen.

## 2. Aktuelle Probleme

Damit bin ich neben dem Aufzeigen der Veränderungen in diesen sieben Aspekten auch schon beim 2. Abschnitt, den Problemen, vor denen wir als Kirche stehen, ebenso die Bestatter und Angehörigen.

Die Probleme sind meist das Ergebnis der gegenwärtigen Veränderungen beziehungsweise der Tatsache, dass sich die jeweiligen Beteiligten auf diese Veränderungen nicht eingestellt haben.

1. Traditionsverlust und zunehmende Anonymität führen zur größeren individuellen Gestaltung der Bestattung. Das führt zu einer stärker werdenden Ungleichheit im Abschiedsprozess der Menschen. Derjenige, der ohne Angehörige und ohne finanzielle Rücklagen lebt, wird leicht weniger sorgfältig und angemessen bestattet als derjenige, der genug Finanzmittel und Angehörige hat. Im Tod sind alle Menschen gleich – so wie vor Gott –, nur der Aufwand und die Art der Bestattung sind sehr verschieden. Das ist für uns als Kirche ein Problem, da wir die Gleichheit aller Menschen vor Gott verkündigen. So ist es unsere Aufgabe, uns für eine menschenwürdige Bestattung aller einzusetzen.
2. Der Traditionsverlust und somit der Wunsch zur individuellen Gestaltung bringen oft auch schwierige Wünsche und Vorstellungen zur Gestaltung der Trauerfeier mit sich, die mit den Inhalten unseres Glaubens schwer zu vereinbaren sind. Manchmal werden Trauerfeiern aufwändig inszeniert, angefangen von bunten Sargdekorationen bis hin zu anderen symbolischen Handlungen. Da ist den Angehörigen das Lied von Hildegard Knef „Für dich soll's rote Rosen regnen“ wichtiger und näher als der Paul-Gerhardt-Choral „Befiehl du deine Wege“, den nur der Pfarrer mitsingt. Oft wird von den Angehörigen deshalb auch das Liedersingen als wichtige Möglichkeit der gemeinsamen Mitbeteiligung aller Trauernden vermieden – es wird dann vielleicht ersetzt durch ein individuelles Kerzeanzünden oder Verstreuen von Rosenblättern auf dem Sarg.

Doch was ist für uns als Theologen das Verantwortbare, das Zumutbare in der individuellen Gestaltung? Soll das nun jeder Pfarrer je nach eigener Anschauung erlauben oder gewähren? Wird er dann nicht schnell zum ablehnenden Zensor, der sich strikt an die vorgegebene Bestattungsagende hält und alles andere – jedenfalls während der kirchlichen Bestattung – ablehnt? Aber muss er das nicht auch, um sich gegen manchen Wildwuchs zu wehren und das evangelische Profil bei der Bestattung kenntlich zu

---

machen? Doch so wird vielleicht den Trauernden der für sie nötige Raum der Mitbeteiligung genommen. Und die Folge kann sein, dass sie sich zunehmend alternativen Bestattungsformen zuwenden und kirchliche Begleitung vermeiden.

3. Und damit bin ich beim dritten Problem: Die Bestattung ist zu einem Markt geworden, auf dem wir als Kirche längst nicht mehr das Monopol haben, sondern auf dem die Bestatter als Dienstleister zentrale Kooperationspartner sind, die auch mit alternativen Angeboten zur kirchlichen Begleitung kooperieren. Während früher der erste Ansprechpartner eben der Pfarrer war, sind es heute die Bestatter. Vom Termin bis zu Redner und Feier organisieren sie alles professionell.

Es muss dabei zu keiner Konkurrenz zwischen Bestatter und Kirche kommen – eine gute professionelle Kooperation, in der jeder seinen Part hat, ist wünschenswert. Doch manchmal konkurrieren in der Praxis der Dienst am Kunden im verständlichen Eigeninteresse des Bestatters mit den von der Kirche gewollten oder machbaren Wegen. Das ist der Fall, wenn zum Beispiel ein Bestatter die Beerdigung aufgrund der entfernten Angehörigen für den Samstag plant, der Pfarrer aber Konfirmandenwochenende hat. Oder wenn der Bestatter bereit ist, das Ave Maria per CD abzuspielen, der Pfarrer das aber untersagt. Und auch das passiert: Der Bestatter organisiert einen Kollegen, nachdem der zuständige Ortspfarrer die Beerdigung abgelehnt hat, weil der Verstorbene nicht in der Kirche ist.

Sicher sind solche gravierenden Probleme in der Zusammenarbeit die Ausnahme. Die Mehrzahl der Kollegen berichtet von gut gelingenden Kooperationen – aber es sind diese wenigen problematischen, die weiter erzählt werden und sich einprägen.

4. Verlässliche, transparente Absprachen, Klärung der Zuständigkeit und professionelle Kooperation – bis hin zum funktionierenden Anrufbeantworter – sind bei uns in der Kirche zu optimieren. Auch interne Absprachen, zum Beispiel in der Frage, wer jeweils für die Bestattung von Menschen in Altenpflegeeinrichtungen zuständig ist, können verbessert werden.

Auch die Frage, wie die Urnenbeisetzung auf dem Friedhof von Seiten der Kirche zu begleiten ist, wird in der Praxis unterschiedlich gelöst und führt oft zu verständlichen Nachfragen. Eine transparente Generalregelung, die dann im Einzelfall individuell variiert werden kann, wäre auch hier wünschenswert.



Ebenfalls ist erneut auch innerkirchlich die Diskussion darüber zu führen, inwieweit es angemessen ist, aus der Kirche Ausgetretene zu beerdigen, wenn die Angehörigen es wünschen. Im Zentrum stände dann die seelsorgliche Begleitung für sie und nicht primär der verstorbene Ausgetretene. Zu diskutieren ist auch die Frage, wie im EKD-Heft angeregt, inwieweit die bleibende Bedeutung der Taufe auch für die Ausgetretenen die kirchliche Bestattung legitimiert.

5. „Es ist kein Zufall, dass mit der Individualisierung und Vermarktung von Tod und Bestattung zugleich Befriedigung religiöser Bedürfnisse und Sinnstiftung angeboten werden.“<sup>1</sup> Ein Markt von Todesdeutern, Ratgebern und Helfern ist entstanden.

Gegenwärtig werden viele naturreligiöse Strömungen und esoterische Todes- und Ewigkeitsvorstellungen begünstigt, die die Schrecken des Todes mit Engelbegleitern oder einer westlichen Seelenwanderungsauffassung besänftigen und so letztlich den Tod verharmlosen. Die Idee des Friedwaldes, also der Bestattung in kompostierbaren Urnen direkt an den Wurzeln von ausgewählten Bäumen, bei der die Grabpflege entfällt, kann in diesem Sinn verstanden werden – die Asche als Nährstoff des Baumes, die das Fortbestehen des Lebens symbolisiert.

Die Bestattung im Friedwald muss aber nicht derart religiös gedeutet werden. Diese Entwicklung zu anderen religiösen Deutungen und Begleitungen des Abschieds empfinde ich als besondere Herausforderung für uns als Kirche, als Anfrage, inwieweit es uns gelingt, unsere spezifisch christlichen Angebote und Hilfen einzubringen. Nur da wird die kirchliche Bestattung auch in einer zunehmend säkularen Gesellschaft Zukunft haben, wo der „einzigartige Sinn und die besondere heilsame Kraft der christlichen Trauerbegleitung in Wort und Ritual für die Trauernden“<sup>2</sup> spürbar wird und wo sie gegebenenfalls auch offen ist für eine persönlich mitzugestaltende Abschiedkultur.

---

<sup>1</sup> Es ist ... kein Zufall, ...' Michael Nüchtern, Kirchliche Bestattungskultur im Umbruch. Herausforderungen und Perspektiven, S. 4.

<sup>2</sup> Ebda.

---

### 3. Chancen der gegenwärtigen Situation

Dieser Teil, das Nachdenken über die Chancen, Herausforderungen und den bleibenden Auftrag der heutigen kirchlichen Bestattung, ist für mich der wesentliche und zentrale Teil meiner Ausführungen.

Im Laufe der Geschichte der christlichen Kirche hatte die kirchliche Bestattung ganz unterschiedliche Schwerpunkte, Intentionen und Zielrichtungen. Sie gilt als ein ‚Werk der Barmherzigkeit‘. Die Würde des Toten soll gewahrt werden, sie soll die Lebenden an den eigenen Tod erinnern und mahnen, sich auf ihn vorzubereiten: „memento mori“, gedenke des Todes.

Die Reformatoren haben sich besonders gegen jede Form der rituellen Fürsorge für die Verstorbenen im Sinne einer Totenmesse abgegrenzt. Sie betonten die Verkündigung des Evangeliums an die Lebenden in der Hoffnung auf Christi Auferstehung. Daneben soll die Nähe der Gemeinde zum Verstorbenen und seiner trauernden Familie sichtbar werden.

Im Zusammenhang mit der Aufklärung wandelte sich der Verkündigungsauftrag oft zu einer Leichenrede, die die Leistung des Verstorbenen thematisierte und immer mehr private Züge annahm. Erst später wurde wieder versucht, die Bestattung als Akt der ganzen Gemeinde zu sehen.

Und heute? Welche Bedeutung hat heute die Bestattung in der Kirche und für den Einzelnen?

Sind Bestattungen in einer entkirchlichten Gesellschaft wieder eine „missionarische Gelegenheit“<sup>3</sup>, die diejenigen, die mit der Kirche kaum noch Berührungen haben, zurückholen? Oft habe ich als Gemeindepfarrer bei Beerdigungen tatsächlich mehr Menschen erreicht als bei den Sonntagsgottesdiensten. Und gerade wenn jüngere Menschen starben, traf ich viele Personen, die der Kirche fernstanden.

Das kann eine Chance zur Rückgewinnung sein. Es können hier aber auch mehr als früher die Fremdheit der kirchlichen Riten, der innere Abstand zu Liedern und Texten deutlich spürbar werden und peinlich offen zutage treten – wenn beim ‚Vater unser‘ kaum jemand mitbetet oder nur der Pfarrer den Choral mitsingt.

Beide Erfahrungen – die neuer Nähe oder die der Distanz – sind möglich, das zeigen Reaktionen von Angehörigen. Der eine findet durch ein gutes, einfühlsam-

---

<sup>3</sup> Ebda., Rudolf Bohren.

mes Gespräch und eine tröstende persönliche Ansprache vielleicht nach Jahren wieder den Weg zum Glauben oder zu kirchlichen Angeboten, Nähe zu einer kirchlichen Amtsperson. Der andere spürt seine Fremdheit zur kirchlichen Tradition gerade in dieser emotional angespannten Situation. Und wenn dann noch der Pfarrer einen vorgeschlagenen Termin ablehnt oder sich den Wünschen nach persönlicher Gestaltung verweigert, führt das leicht zur gänzlichen Ablehnung von Kirche – und manches Verhalten wird oft noch nach Jahren als Verletzung empfunden und thematisiert.

Damit plädiere ich nicht für die kritiklose Übernahme oder Anpassung an alle Wünsche der Angehörigen, sondern nur für einen achtsamen, ja professionellen Umgang mit dieser Situation – und für einen sensiblen Umgang mit individuellen Wünschen und Bedürfnissen der Angehörigen in Fragen der persönlichen Gestaltung. Dazu gehören für uns Theologen eine Klarheit der eigenen Rolle, der jeweiligen Kompetenzen und Aufgaben, Professionalität im Zusammenspiel mit Bestattern, Angehörigen und der eigenen Aufgabe. Diesbezüglich muss in vielen Umbruchprozessen manches neu austariert werden. Ich glaube, wenn Kirche ihr Angebot profiliert einbringt und kenntlich bleibt in ihrer spezifischen Kompetenz, werden viele Menschen sie auch weiterhin gern annehmen, da ihre Inhalten und Rituale „die aktuellen Bewusstseinsinhalte des Einzelnen weit übersteigen.“<sup>4</sup>

Was ist also heute die kirchliche Aufgabe, unser Anliegen, wenn wir Menschen auf ihrem letzten Weg begleiten? Die Alternative ‚Kult für den Verstorbenen‘ oder ‚Verkündigung für die Hinterbliebenen‘ scheint mir auch heute zu kurz gegriffen.

Für mich kommen bei der Bestattung verschiedene Aspekte unseres Auftrags zum Leuchten:

1. Die Kollegen, mit denen ich diesen Vortrag vorbereitet habe, sprachen durchweg positiv von der Bestattung als Kernaufgabe ihres Berufes. Sie erzählten von erfüllenden, bereichernden Begegnungen mit Angehörigen, in denen sie wie fast nirgends sonst den Menschen, ihren Lebenswegen und -fragen nahe kommen. Und dass viele Menschen, wie nah oder fern sie zur Kirche auch stehen, ihnen sehr offen gegenüber treten. Sie thematisieren mit viel Vertrauensvorschuss persönlichste Situationen und Fragen und wissen

---

<sup>4</sup> Herausforderungen evangelischer Bestattungskultur. Ein Diskussionspapier, EKD 2004. Michael Nüchtern, S.5. Den Ausführungen in diesem Heft verdanke ich manche Unterstützung hinsichtlich der geschichtlichen und theologischen Aspekte dieses Themas.

---

sich gerade in dieser belasteten Grenzsituation aufgehoben und verstanden, begleitet und unterstützt beim schwierigen Abschiednehmen von einem Menschen. Die seelsorgliche Kompetenz und Begleitung kirchlicher Amtshandlungspraxis gilt es also zu profilieren.

Diese Begleitung, diese Nähe, ob nun im vorbereitenden Gespräch, bei der Trauerfeier selbst oder im Nachgespräch, ist wichtig – sowohl für die kirchlichen Amtsträger als auch für die betroffenen Angehörigen. Sie ist entscheidend dafür, ob die kirchliche Präsenz in dieser Lebenssituation als hilfreich oder als schwierig empfunden wird. Manchmal geschieht das ganz unabhängig von den Glaubensinhalten, die dabei zur Sprache kommen und angenommen oder abgelehnt werden. Ich sehe das zudem als kirchliche Aufgabe. Sie beginnt beim einfachen Besuch des zuständigen Pfarrers einige Wochen nach der Beerdigung und reicht bis zum Angebot von Hospiz- und Trauergruppen. Menschen dürfen mit dem Sterben, mit Tod und Trauer nicht allein gelassen, sondern müssen auf diesem schweren Weg begleitet und unterstützt werden. Gerade weil Familiensysteme in einer zunehmend anonymen und mobilen Gesellschaft oft nicht mehr tragende Stützen sind und auch die inhaltlichen Aspekte des Trostes durch das Evangelium in einer zunehmend säkularen Gesellschaft nicht bekannt und präsent sind, sehe ich hierin ein wachsende Aufgabe und Chance kirchlicher Arbeit.

Christliche Rituale können neu belebt und hilfreich angewendet werden – so zum Beispiel die Aussegnung, die früher auf dem Land üblich war, dann aber in der Stadt fast nicht mehr stattfand und heute unter anderem durch die Hospizbewegung wieder aufgegriffen wird. Eine behutsame Aufnahme einiger individueller Symbole und Zeichen zur Unterstreichung der Botschaft kann gerade in unserer medial geprägten Zeit hilfreich sein.

Dass Gott uns Menschen auf dem Lebensweg nahe ist – „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir“<sup>5</sup> – und dass er uns sogar im Sterben aus seiner Liebe nicht entlässt, das kann und will vermittelt und überbracht werden durch Boten, die die Menschen nicht allein lassen und ihnen nahe kommen. Durch unsere Nähe und Begleitung im Sterben bezeugen wir die Nähe des lebendigen Gottes.

2. Menschen auf ihrem letzten Weg zu begleiten, sie angemessen zu verabschieden, das ist Zeichen eines menschenwürdigen Umgangs durch uns als Kirche mit den Verstorbenen. Selbst wenn keine Angehörigen da sind, wenn

---

<sup>5</sup> Psalm 139,5.

es keine Finanzmittel gibt für einen Grabstein und eine gut ausgestattete Trauerfeier – es ist und bleibt für kirchliche Amtsträger selbstverständlich, dass wir jeden Menschen, der zu uns gehört, mit kirchlichem Geleit, Gebet und Segen auf seinem letzten Weg begleiten. So zeigen wir: Du bist ein von Gott geliebter Mensch. Es ist nicht egal, dass dein Lebensweg zu Ende ist. Als Kirche stehen wir zu dir, selbst dann, wenn sonst keiner zu dir steht. Somit ist die kirchliche Bestattung auch ein Zeichen des gesellschaftlichen Protestes gegen den Trend, den Lebensweg anonym ‚versickern‘ zu lassen.

3. Was soll die Predigt bei einer Beerdigung? Was sind ihre Aufgabe und ihr Ziel? Soll sie den Lebensweg des Verstorbenen beleuchten oder soll sie angesichts des Todes die Botschaft von der Auferstehung in den Mittelpunkt stellen?

Die erste Variante birgt die Gefahr in sich, den Verstorbenen nur positiv zu beleuchten und das manchmal sehr einseitige Urteil der Hinterbliebenen unkritisch in den Mittelpunkt zu rücken. ‚Es wird selten so viel gelogen wie bei Beerdigungen‘, ist dann der skeptische Kommentar. Aber die andere Variante, allein die Auferstehungshoffnung zu verkündigen und sie in den Mittelpunkt zu stellen, ist ebenso problematisch. Viele Menschen sind gerade in dieser Situation für solch eine Botschaft nicht offen. Sie erscheint fern und unreal, eine abstrakte Wahrheit, die an der Situation der Trauer vorübergeht. Manchmal ist es ehrlicher und angemessener, Raum für Klage und Verzweiflung zu geben, Fragen und Nichtverstehen zu thematisieren, zu schweigen und Raum zum Loslassen zu eröffnen, als vorschnell Antworten und Trostpflaster anzubieten.

Ein wichtiger Zielpunkt jeder Traueransprache ist für mich die Verkündigung der Beheimatung der individuellen Lebensgeschichte in Gott. Es geht dabei darum, einige Facetten auf dem Lebensweg des Verstorbenen zum Leuchten zu bringen, ohne sie zu bewerten. Schöne und schwierige Erfahrungen sollen mit dem biblischen Zeugnis von Gottes Begleitung auf unserem Weg zusammengebracht werden – „von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir“<sup>6</sup> – und ebenso mit dem Vertrauen auf das Gehaltensein durch Gott im Sterben.

Ziel der Predigt ist weder allein der Trost der Hinterbliebenen noch das jenseitige Heil der Seele oder der lobende Rückblick auf das Leben des Verstorbenen. Letztlich geht es um Lob des Gottes, der in Christus die Kontinuität der Beziehung zu jedem Menschen zugesagt hat.

---

<sup>6</sup> Ebda.

---

Jeder Mensch bleibt für Gott ein einzigartiger, unvergessener Mensch mit seiner besonderen Lebensgeschichte – ganz egal, wie wichtig er war oder wie schnell er von Menschen vergessen wird. Gott hat ihn ins Leben gerufen, durch die Taufe gewürdigt und am Ende des Weges gehalten. „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“

So hat die Bestattung letztlich in der Taufe ihren Grund und Anhalt. Das legitimiert – so auch Nüchtern<sup>7</sup> – die individuelle Ausrichtung der Bestattung.

4. Wenn es durch die kirchliche Bestattung somit gelingt, den Menschen ein Stück Todesbewältigung zu ermöglichen, eine Bewältigung, der es ohne Verdrängung oder Verharmlosung gelingt, den Schrecken und die Endgültigkeit des Todes auszuhalten und dennoch getrost zu leben, ist viel erreicht. Kirche erweist damit ihre Glaubwürdigkeit und Bedeutung in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft.

„... bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da“. Wenn es gelingt, dieses Vertrauen des 139. Psalms auf die Nähe Gottes im Sterben den Menschen nahezubringen, dann ist die kirchliche Bestattung zum Ziel gekommen.

Ich wünsche uns allen, dass wir von diesem Vertrauen getragen unseren Weg – auch angesichts manchen Sterbens – getrost und zuversichtlich gehen können.

(Bielefeld im November 2008)

---

<sup>7</sup> Aufsatz S. 1.



### **Vita der Referentin:**

Regine Burg, geboren 1955 in Bielefeld, nach dem Studium der Theologie und dem Vikariat seit 1983 Gemeindepfarrerin in Bielefeld, ist seit 2001 Superintendentin des Kirchenkreises Bielefeld.



Evangelisches Johanneswerk e.V.

Einrichtungen der Diakonie 

Herausgeber:

Hospizarbeit im Ev. Johanneswerk e.V.  
in Zusammenarbeit mit der Abteilung  
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Schildescher Straße 101  
33611 Bielefeld

Spendenkonto: 66 010 299  
Sparkasse Bielefeld BLZ: 480 501 61